

Die Matronenhaube am Niederrhein als Fruchtbarkeitszeremonial im Vegetationskult.

Von

Ernst Bickel.

Hierzu Tafel 32—33.

An Eva im Garten Eden macht sich die Schlange bei Bernard Shaw, 'Back to Methuselah', mit den Worten heran: 'I have come to shaw you my beautiful new hood'. Eva liebkost die Schlange und sagt: 'Dein Hut ist ungemein schön'. Um die Erkenntnis fraulicher Urinstinkte nicht verlegen, läßt der satirische Dichter Eva, die noch jenseits von Gut und Böse anderen eigentlich weiblichen Reizungen verschlossen zu denken ist, von der Schlange durch die Erregung fraulicher Putzsucht zuerst angelockt werden. Die Kopftracht der Frau in der oft anzutreffenden Absonderlichkeit ihrer Gestaltung stellt als sittengeschichtliches Problem bald leichtere, bald schwerere Fragen an die Forschung, die Ursprung und Sinn der Erscheinungen in der Trachtenkunde verfolgt. Otto Lehmann bringt in seiner Behandlung der Trachten¹⁾ kritische Ausschau auch auf die stattlichen Frauenhauben der deutschen Volksstämme, die hessische, die fränkische und die schwäbisch-alemannische, unter denen die Flügelhaube des Markgräfler Landes die prächtigste ist. Keinesfalls darf die Anteilnahme an den Trachten sich damit begnügen, sie rein beschreibend zu verzeichnen; vielmehr ist ihrer Bedeutung, ihrem ursprünglichem Sinn sowie den Ursachen der Wandlungen nachzugehen. Hier trifft es sich, daß über das Motiv gerade der auffälligsten Kopftrachten der Frauen tiefgehende Meinungsverschiedenheiten bestehen. Lehmann mißbilligt mit Recht die Anschauung, daß in den oft prunkvollen und seltsamen Volkstrachten nichts als 'gesunkenes Kulturgut' zu erkennen sei²⁾. An sich kann der Gedanke gewiß geistvoll erscheinen, angesichts Deutschlands Geschichte in der Neuzeit mit der vergleichswisen Üppigkeit des Lebens in den Jahrhunderten der Renaissance und bei dem darauf folgenden Niedergang durch den Dreißigjährigen Krieg die von der allgemeinen Bürgertracht jeweiliger Gegenwart abweichenden, prachtvollen Bauertrachten als Überlebsel kostbarer Modeerscheinungen jener früheren Jahrhunderte zu verstehen. 'Gesunkenes Kulturgut' scheint allerdings beispielsweise die in Hunderte von Falten gelegte Pluderhose der Männertracht im

¹⁾ Deutsches Volkstum, hrsg. von John Meier, Bd. I: Otto Lehmann, Volkskunst und Volkstracht (1938) 71. 75. 89.

²⁾ O. Lehmann a. a. O. 15ff.

südlichen Schwarzwald in der Grafschaft Hauenstein zu sein, ein Erbstück aus der Zeit der Landsknechtszüge¹⁾. Aber von solchen Beobachtungen ist noch ein weiter Weg bis zum Eingeständnis, daß die ländlichen Volkstrachten bis in kleinste Einzelheiten frühere städtische Vorbilder nachahmten und sich genau wie diese, nur in einer Art nachhinkender Entwicklung verändert hätten. 'Ein zufälliges Gemengsel abgelegter Kulturgüter' sieht anders aus als die Charakterschau deutscher Stämme im Ausdruck ihrer Trachten²⁾. So steht im Gegensatz zu jener Theorie vom gesunkenen Kulturgut das Bestreben, die Volkstrachten aus den ländlichen Bräuchen, Festen sowie anderen Verhältnissen abzuleiten und sie auch durch Arbeitsart, Beruf und schließlich klimatische Bedingungen beeinflußt zu finden. Das Wunschbild, das der Turnvater Jahn von der deutschen Volkstracht der Zukunft entworfen hat, nämlich, daß sie dem Volkswesen entsprechen solle, nach Ständen, Geschlecht und Alter verschieden sei, die Arbeitsart berücksichtige und dennoch einheitlich bleibe³⁾, kann rückschauend auf die Erforschung der Landestrachten angewandt, den Geist und das Ziel dieser Forschung ungefähr kennzeichnen.

Wenn zur geschichtlichen Erklärung auffälliger Trachten auf deutschem Boden auch der ältesten Zeit eine Lehre aus der neuzeitlichen Trachtengeschichte gezogen werden darf, so stehen also zwei grundsätzlich verschiedene Theorien einander gegenüber. Entweder ist die Aufsehen erregende Landestracht letztlich doch nichts anderes als das ehemals spielerische Erzeugnis einer vom Wandel der Zeiten betroffenen Zivilisation, deren Modetorheiten unverstanden weiterleben und mit größerer oder geringerer Geschicklichkeit neuem Verwendungssinn angepaßt werden. Oder aber es führen Auffälligkeiten der Tracht einen Kern echten Volkstums mit sich, indem sie aus Festen und Brauchtum bei Geburt, Hochzeit und Tod und anderen Anlässen zur Frühzeit erwachsen, den ursprünglichen Kunstgeist der Stämme und ihrer Landschaften wiedergeben. Dabei ist solcher Gegensatz der historischen Entstehungsmöglichkeit zugleich ein Gegensatz der moralischen Motive. Denn mit der gesunden Lebenserhöhung eines Volkes haben die Luxustrachten eines übersaftigen Gesittungszustandes, wie ihn Stämme oft schon in frühen Zeiten durchmachen, wenig oder nichts zu tun, zumal oft genug fremdstämmige Einflüsse die Auswüchse der Mode verschulden. Individualistische Schmucksucht ist hier die Ursache der absonderlichen Tracht, während die aus dem Gemeinschaftsleben entstandenen Volkstrachten sozialetisch anders zu bewerten sind.

Unter den sozialetischen Motiven, die Volkstrachten erzeugen, verdient aber das religiöse Motiv besondere Aufmerksamkeit. Von ihm ist festzustellen, daß es nicht nur in den Zeremonien und Festen der Kulte das stärkste Wurzelwerk für das organische Entstehen wundersamer Trachten in der Jugendzeit der Völker gibt, sondern daß seine Wirkungskraft jederzeit auch die rein zivilisatorisch entstandene Modetracht an sich reißt und für eigene Zwecke

¹⁾ Dieses und Ähnliches findet sich beobachtet bei Rudolf Helm, Deutsche Volkstrachten aus der Sammlung des German. Museums in Nürnberg (1932) 18 und sonst.

²⁾ R. Helm a. a. O. 7.

³⁾ Vgl. V. Kettel, Volksfeste und Volkstrachten bei Fr. L. Jahn (Diss. Köln 1935) 32.

zurechtmacht. Es ist kein Zufall, daß unter den von Helm abgebildeten Trachten immer wieder die religiösen Anlässe eine Rolle spielen¹⁾. Auch die Schwesternhauben katholischer Frauenorden stehen in Zusammenhang mit der Braut- und Hochzeitstracht des Volksbrauchs entsprechend der Auffassung der Gelübde als Treuegelöbnis an den Heiland.

Freilich darf für die Erklärung auffälliger Trachten aus religiösen Kulturen und Bräuchen nicht einmal in der Frühzeit und bei vergleichsweise primitivem Volkstum die Ausschließlichkeit dieses Deutungsweges behauptet werden. Der Gedanke an die Erziehung der Menschheit durch die Kunst und der ursprüngliche Trieb zur Schönheit, mag er selbst Irrwege einschlagen, verlangt unbeschadet der Einbettung aller Frühkultur in religiöser Umhüllung als autonomes Motiv konkurrierende Berücksichtigung. Für dieses Motiv ist sogar, was die Alternative der Erklärung von Auffälligkeiten der Tracht entweder aus organisch gewachsenen Bräuchen oder aus gesunkenem Zivilisationsgut angeht, sozialethisch die Neutralität zuzugestehen. Denn die Grenze, die bei einer Absonderlichkeit zumal der Frauentracht zwischen individualistischer Putzsucht und dem für das Gemeinschaftsleben nützlichen Instinkt besteht, dem Manne zu gefallen und damit dem Weiterleben des Stammes zu dienen, läßt sich im Einzelfall schwer abschätzen. Bei der Kultivierung der Frauentracht ist nicht die Schönheit, die ohne Interesse gefällt, das Regulativ, sondern die soziologische Wirkung der Schmucktracht. Für die Wertung der Schmucktracht als animalischer Urinstinkt ist selbst des Tierreiches zu gedenken. Denn mag auch dort vom König der Tiere und der Kopfhaube seiner Mähne an bis zum bunten Gefieder der männlichen Vögel die Sache, was das Geschlecht angeht, umgekehrt liegen, so folgt daraus doch für das animalische Leben die natürliche Bedeutung des augenfälligen Schmuckes für die Erhaltung der Art. Darum soll hier völlig objektiv die Möglichkeit eingeräumt werden, daß bei jedem Frauenschmuck, so exzentrisch oder magisch-exorzistisch er wirken mag, von den Tätowierungen des Leibes und dem Pelele, dem Ring in der Oberlippe der Negerinnen an, als Erklärung auch der dumpfe Drang nach Schmuck neben dem magischen Faktor in Betracht kommt. Gerade deshalb wurde eingangs der bizarre, aber tief sinnige Gedanke des englischen Dichters von der ersten Einwirkung der Schlange auf Eva mit dem 'wundervollen neuen Hut' gebracht, um jeden Verdacht einer Voreingenommenheit für ausschließlich religiöse Herholung des Brauchtums bei Frauenschmuck auszuschalten. Wenn nunmehr die keltisch-germanische Matronenhaube am römischen Niederrhein als Zeremonial eines Vegetationskultes zu erklären versucht wird, so ist von vornherein zuzugestehen, daß die Last des Beweises auf religiöse Herkunft voll und ganz von mir gegenüber dem Gedanken zu tragen ist, daß auch in vergleichsweise Frühzeit Frauen eine schmückende Kopftracht sich suchen konnten, ohne an etwas anderes dabei zu denken als an ihr Aussehen.

Doppelt so breit wie das Frauengesicht selber wölbt sich zu faszinierender Wirkung die mächtige Haube um das Antlitz der Göttinnen, wie sie in dem auf

¹⁾ Vgl. bei Helm a. a. O. die Abendmahlstracht Taf. 21, die Konfirmandentracht Taf. 15 u. 38, die Trauertracht Taf. 11, und vor allem die Braut- und Hochzeitstrachten Taf. 7. 10. 25. 26. 31. 54.

Taf. 32,1 abgebildeten, besterhaltenen Denkmal, dem 1928 in der Krypta des Bonner Münsters gefundenen Altar aus dem Jahre 164 in ungestörtem Eindruck sich darbietet¹⁾. Was nun die bisherigen Deutungsversuche dieser Wulsthaube angeht, die in vielen Dutzenden von Exemplaren auf den Altären belegt ist, so war man einstmals auf symbolische Erklärungsweise verfallen; Sommer und Frühling sollten die gegen die Strahlen der Sonne durch die Haube geschützten Matronen darstellen, während die barhäuptige in der Mitte den Winter versinnbildliche²⁾. Daneben stellte sich die Auffassung der Haube als Nimbus, die übrigens neuestens seltsamerweise wiederum einen Verfechter in H. Ch. Schöll gefunden hat³⁾. Gegenwärtig hat man sich auf die Anschauung geeinigt, der auch Ihm das Wort redete, daß die Hauben der 'Landestracht' entnommen seien. Darin stimmen zur Zeit die Einzelabhandlungen mit den zusammenfassenden Darstellungen des Matronenkultes überein⁴⁾. Dennoch hoffe ich davon zu überzeugen, daß auch dieser Deutungsweg nicht befriedigt. Trachtengeschichtlich bedeutet er jedenfalls nichts als eine mißliche Ausflucht und ein Zurückweichen vor dem eigentlichen Problem. Nur negativ enthält die Heranziehung der 'Landestracht' in die Erörterung Richtiges. Zu billigen ist die Einstellung jedenfalls, daß man in der Tracht von Götterbildern nirgends abstrakte Züge einer aus reiner Phantasie gestalteten Symbolik suchen soll. In dieser Hinsicht bleiben immer die grundsätzlichen Lehren zu beherzigen, die H. Dragendorff⁵⁾ verdankt werden: 'alle Göttertracht ist ursprünglich Menschentracht; die Gottheit trägt nichts, was nicht auch von den Menschen zu irgendwelcher Zeit und aus irgendwelchem Anlaß getragen wäre'. Auch die Ablehnung des Gedankens an den Nimbus besteht völlig zu recht⁶⁾, keine Gestaltungsart des Nimbus läßt sich mit der Matronenhaube vergleichen. Seine Heranziehung wird auch deshalb schon hinfällig, weil bei gut erhaltenen Monumenten an der Schläfe der Matrone eine Spange erkennbar ist, die zur Befestigung der Haube dient.

Positiv aber ist mit dem allgemeinen Verweis auf die 'Landestracht' eigentlich nichts zur Erklärung der Haube beigebracht. Man wird im Gegenteil auf einen Holzweg geführt. Denn nun ist doch wohl zu fragen, ob mit der Deutung als 'Landestracht' die Ausschaltung jedes religiösen Brauchtums bei der Beurteilung solcher sehr auffälligen Kopfbedeckung verlangt wird, oder ob gar nur der Matronendienst als Heimstätte der Haube abgelehnt wird, während ihre Herkunft aus sonstigem religiösem Volksbrauch außer Zweifel zu lassen sei. Wird jedwede Erklärung aus dem religiösen Bereich abgelehnt, so soll also wohl die Wulsthaube als Schmucktracht fürs weltliche Leben bei den nieder-rheinischen Frauen entstanden sein, deren ausgezeichnete Kopfbedeckung

¹⁾ Bonn. Jahrb. 134, 1929, Taf. XV.

²⁾ Nähere Darlegung und Kritik solcher früheren Erklärungswege findet sich bei M. Ihm, Bonn. Jahrb. 83, 1887, 47.

³⁾ H. Ch. Schöll, Die drei Ewigen (1936) 154ff.

⁴⁾ Vgl. Heichelheim, RE. XIV (1930) 2247, 13.

⁵⁾ H. Dragendorff, Rhein. Mus. 51, 1896, 297.

⁶⁾ Über den Nimbus, seine Geschichte und die Mannigfaltigkeit seiner Formen bringt ausführliche Aufklärung K. Keyßner, RE. XVII (1936) 591ff.

schließlich auch den Landesgöttinnen gegönnt worden sei. Trachtengeschichtlich bliebe in diesem Falle der nicht-religiösen und rein weltlichen Ursprungserklärung der Haube wieder die Wahl zwischen den beiden Möglichkeiten, nämlich daß es sich entweder um eine vom Stamm nach den Bedingungen der Landschaft und des Klimas sowie seiner Schönheitsbegriffe organisch erzeugte Kopfbedeckung handelt, oder um 'gesunkenes Kulturgut'; dies wäre dann aus der südlichen Zivilisation der Römerwelt am ehesten abzuleiten.

Die Berufung auf die 'Landestracht' bei der Beurteilung der Matronenhaube bedeutet — was festzustellen wünschenswert ist, — nicht etwa eine weisliche Grenzziehung der Forschung gegenüber dem Vorwitz, das wissen zu wollen, was man nicht wissen kann. Die Sache liegt anders. Man kann weiter kommen, wenn man sich die vier Möglichkeiten besieht, die überhaupt in Betracht kommen, nämlich die etwaige Herleitung der Haube aus dem Matronenkult, aus sonstigem religiösem Brauchtum, ihre Auffassung als volksgebundene Mode oder als 'gesunkenes Kulturgut'.

Importierte Modetorheit käme nach unserer Kenntnis römischer Frauen- und Damen-Kopftracht eher bei einer Frisur als bei einer Haube in Frage. Über die Kopfbedeckungen der Römerinnen sind wir durch Schriftstellerzeugnisse und gelegentliche bildliche Darstellungen genügend im klaren¹). Bei der Kopfbedeckung der Römerin handelt es sich mehr um Kopftücher und Haarbinden als um eigentliche Hüte. Provinzial bleibt eine Kopfbedeckung wie der im Leithawinkel auf fünf Denkmälern nachweisbare pannonische Pelzhut (Taf. 33, 1), der zur römischen Kaiserzeit in keltischem Volkstum, freilich abgelegt genug vom Niederrhein auftritt²); in Italien ist dergleichen unerhört³). Was die allgemeine Lage des sittengeschichtlichen Problems der weiblichen Kopfbedeckung in der Antike angeht, so bleibt heute noch richtunggebend die allerdings in ihrer kritischen Zuspitzung zeitgebundene Bemerkung bei E. Guhl und W. Koner⁴): 'Was die Kopfbedeckung des weiblichen Geschlechts betrifft, so hat das Altertum glücklicherweise uns nicht eine solche Auswahl von Mißgeburten Pariser Geschmacks hinterlassen, welche gegenwärtig unter dem Namen von Damenhüten figurieren.' Steht es so mit der Kopfbedeckung, so gilt freilich anderes für die Frisur. Hier sind die auffälligsten Erscheinungen im kaiserzeitlichen Rom gang und gäbe. Aber gerade darum ist festzustellen, daß von einer Ähnlichkeit mit der Matronenhaube, unter der man sich ja auch einen von Tuch umschlossenen Haarwulst denken könnte, nirgends die Rede sein kann. Weil die Mode der weiblichen Haartracht während der römischen Kaiserzeit

¹) Vgl. H. Blümner, Die römischen Privataltertümer (1911) 233f. u. 272ff.; J. Marquardt, Das Privatleben der Römer (1886) 582f.

²) Vgl. K. Mautner u. V. Geramb, Steirisches Trachtenbuch (1932) 201ff.; F. Jantsch, Carinthia 124, 1934, 65ff.

³) Über den auf etruskischen Wandgemälden erscheinenden, altitalischen *tutulus*, eine hohe, steife, kegelförmige Haube, die später noch von der *flaminica* getragen wurde, vgl. A. Baumeister, Denkmäler d. klass. Altertums unter 'Kopfbedeckung u. Kopfschmuck' 791f. Über die Amts-tracht der Vestalinnen vgl. H. Dragendorff, Rhein. Mus. 51, 1896, 281 ff.

⁴) E. Guhl u. W. Koner, Das Leben der Griechen und Römer nach antiken Bildwerken, 2. Aufl. (1864) 194.

stärkstem Wechsel unterworfen war, ist sie zu einem geläufigen Hilfsmittel für die Datierung von Bildnissen geworden. So bietet die Forschung bequeme Überblicke über die Erscheinungen. Unter den etwa 75 Abbildungen römischer Damenfrisuren bei M. Wegner¹⁾ ist nichts, was irgendwie zu einem Vergleich mit der Matronenhaube verlockte. So sieht es alles in allem mit deren Ableitung aus 'gesunkenem Kulturgut' der Römerwelt schlecht aus.

Nun treten wir an die Hauptfrage heran, nämlich ob es überhaupt beantwortet werden kann, die Matronenhaube zu 'entgöttern', und zwar nicht nur so, daß der Charakter einer für das Götterbild ersonnenen Symbolik gelehnet wird, wobei die Herkunft aus dem menschlichen Verehrerkreis der Matronen offen bleibt, — sondern so, daß sie als ursprüngliche Alltags- und Landestracht erst nachträglich in den Kultkreis des Matronendienstes hineingeraten sei. Am entschiedensten hat zuerst J. Klinkenberg²⁾ das Auftauchen der Matronenhaube auf Grabsteinen als Beweis für ihre Benutzung als Landestracht in Anspruch genommen. Aber eine Sache wird dadurch nicht bewiesen, daß man eine richtige Antwort auf eine falsche Fragestellung gibt. Die falsche Fragestellung ist in diesem Falle, ob die Wulsthaube ein für das Idol der Matronen erdachter, bzw. aus der Vorzeit übernommener Kultschmuck ist, oder ob sie im Leben der damaligen Gegenwart von Frauen getragen wurde. Man kann nämlich wohl das Letztere voll und ganz bejahen, ohne in der Wulsthaube deshalb mit Klinkenberg die damalige 'Landestracht der hiesigen Frauen' zu finden und ihre ursprüngliche Beheimatung im religiösen Brauchtum des Matronenkultes aufzugeben. Gerade dies verbietet sich. Denn erstlich spricht dagegen die recht verstandene und in diesem Fall sinngemäß angewandte Lehre Dragendorffs³⁾, daß alles, was Götterbilder tragen, am ehesten aus dem menschlichen Kultbetrieb zu deuten ist, wie denn für Matronendienerinnen die Wulsthaube aus den Denkmälern hinlänglich bezeugt ist⁴⁾. Zweitens reden die Mengenverhältnisse bei der Bezeugung der Haube die deutlichste Sprache. Ein Trachtstück, das in vielen Dutzenden von Belegen die Mütter, bzw. ihre Priesterinnen tragen, wird man bei nüchterner Beurteilung, wenn es zweimal auf Grabdenkmälern verheirateter Frauen vorkommt, als die Feiertracht der verstorbenen Matronenpriesterin hinnehmen. Bei den beiden Grabdenkmälern handelt es sich erstens um einen Kölner Sarkophag⁵⁾; zweitens um die Frau auf dem Grabrelief eines Ehepaares aus Heerlen in Holland, dessen Inschrift heute fehlt⁶⁾. Ein dritter Fall⁷⁾ aus Pesch, Kr. Schleiden, hat wegen Undeutlichkeit auszuschneiden, obschon an einem Fall mehr oder weniger nichts liegt. Denn wenn anders überhaupt auf Grabdenkmälern Verstorbene immer wieder in ihrer Amts- und Feiertracht auftreten, so kann man sich bei der Beliebtheit

¹⁾ M. Wegner, Arch. Anz. 53, 1938, 276 ff.

²⁾ J. Klinkenberg, Bonn. Jahrb. 108/109, 1902, 119 u. 154 mit Anm. 1.

³⁾ S. oben S. 212.

⁴⁾ Vgl. E. Bickel, Rhein. Mus. 87, 1938, 225 f.

⁵⁾ Abg. Bonn. Jahrb. 108/109, 1902 Taf. III, 6; Inschrift, Bild und der zur Matronendienerin passende Schmuck ist von mir Rhein. Mus. 87, 1938, 226 besprochen.

⁶⁾ Abg. Germania 21, 1937 Taf. 51, 1.

⁷⁾ Abg. Germania 21, 1937 Taf. 50, 2.

und Verbreitung des Matronenkultes am Niederrhein nur wundern, daß nicht mehr Monumente dieser Art gefunden sind, die uns nichts anderes lehren, als daß das Ansehen des Matronendienstes die Wiedergabe der Feiertracht auf den Grabmälern rechtfertigte.

Noch die ausführliche Behandlung der Wulsthaube von Lothar Hahl¹⁾, die sich durch vortreffliche Kenntnis der Denkmäler auszeichnet, steht allzusehr unter dem Banne der Anschauung Klinkenbergs, seiner Vorgänger und Nachfolger. Auch Hahl spricht wieder unbedenklich 'von der Zugehörigkeit der Matronenhaube zur Tracht des täglichen Lebens'. Dennoch ist es ein Verdienst seiner gelehrten Untersuchung, daß er aus bestimmtem Volksbrauch und zeremoniöser Gebundenheit die seltsame Tracht zu verstehen sucht: die Wulsthaube soll die regelmäßige Alltagstracht der verheirateten Frau darstellen. Das 'Unter die Haube kommen' wird folkloristisch in seinem religiösen Vorstellungskreis beleuchtet²⁾. Hier ist also ein Versuch zu begrüßen, die Matronenhaube wenigstens aus religiösem Brauchtum überhaupt abzuleiten, wenn schon der eigentliche Heimatsbezirk ihres kultischen Vorkommens zur Erklärung verschmährt wird.

Immerhin soll sich aus dieser Auffassung der Wulsthaube als Alltagstracht der verheirateten Frau, deren Vorrecht wie Pflicht die Tracht bedeute, über die folkloristische Aufklärung der Wulsthaube hinaus noch ein bestimmtes Rätsel der Matronendenkmäler lösen, nämlich der Umstand, daß nur die beiden äußeren Matronen die Wulsthaube tragen, die mittlere dagegen nicht. In der mittleren Göttergestalt ist nach Hahl ein Mädchen mit offenem, langem Haar zu erblicken, während den Frauen unter den Göttinnen allein es zukomme, die Haube zu tragen. Die Unterscheidung zwischen Mädchen- und Frauentracht soll so das Verständnis für die bislang unerklärte Abwechslung in der Kopfbedeckung erschließen. Die Behebung dieser Schwierigkeit liegt allerdings jedem ob, der über die Beurteilung der Wulsthaube ins reine zu kommen sucht. Fast ausnahmslos herrscht in der Tat auf den Altären der Sachverhalt, daß die Wulsthaube allein den Göttinnen auf den Seiten vorbehalten bleibt, während die mittlere mit jugendlicheren Zügen gescheiteltes, offenes Haar trägt. Nur auf einem obergermanischen Relief aus Zätzenhausen und in wenigen anderen, aber umstrittenen Fällen trägt die mittlere Matrone allein die Haube, während die Seitengestalten das offene Haar zeigen³⁾. Diese ganze, im Wechsel der Kopftracht liegende Schwierigkeit hat schon dahin geführt, daß man die mittlere, mädchenhafte Gestalt überhaupt menschlich gedacht glaubte⁴⁾. Aber eine Zweiheit der niedergermanischen Matronen anzusetzen, widerrät die allgemeine Dreiheit der göttlichen Frauen in ihrer sonstigen weiten Verbreitung. So hat hiergegen mit Recht M. Siebourg⁵⁾ Einspruch erhoben, ohne freilich über die Haubenlosigkeit der mittleren Göttin etwas Förderliches beizubringen.

¹⁾ L. Hahl, *Germania* 21, 1937, 253 ff.

²⁾ L. Hahl a. a. O. 254 Anm. 11.

³⁾ E. Bickel, *Rhein. Mus.* 87, 1938, 225.

⁴⁾ So H. Lehner, *Bonn. Jahrb.* 135, 1930, 35 f.

⁵⁾ M. Siebourg, *Bonn. Jahrb.* 138, 1933, 103 ff.

In unserem Zusammenhang ist zunächst die Feststellung wichtig, daß Hahls Deutungsversuch der Wulsthaube als die allgemeine Tracht der verheirateten Frau am Niederrhein der Kaiserzeit gerade an dem Problem der Haubenlosigkeit der mittleren Matrone zusammenbricht. Denn wenn es sich bei der Wulsthaube um das allgemeine Vorrecht der verheirateten Frau handelte, dann müßte doch das mittlere Wesen eine jungfräuliche, mädchenhafte Göttin sein, zumal an dem göttlichen Charakter der dritten Gestalt auch nach Hahl ein Zweifel unmöglich ist. Aber dagegen sprechen schon die Weihinschriften auf den Altären, die nur von *matronae* wissen, während der entsprechende Gebrauch von *matres*, *matrae* in nächstverwandten Kultgebieten der Muttergöttinnen jede Unklarheit über den Wortsinn von *matrona* 'Muttergottheit' ausschließt. Hahls Vorschlag¹⁾, den Begriff *matrona* als Bezeichnung eines jeden ehrfurchterweckenden weiblichen Wesens hinzunehmen und so eine Göttin 'selbst als Mädchen *matrona*' zu nennen, ist ein Ausweg der Verzweiflung²⁾.

Die Annahme, daß die Tracht der Wulsthaube allgemeines Vorrecht sowie Pflicht der verheirateten Frau in Niedergermanien gewesen sei, scheidet offenkundig auch im Falle, daß die Stifter des Altars dargestellt sind und dabei eine in würdigster Haltung abgebildete Frau mit aufgewundenem Haar barhäuptig erscheint; so ist es auf dem auf Taf. 32, 1 abgebildeten Altar vom Jahre 164 der Fall. Bei einem feierlichen Auftreten wie bei der Stiftung des Altars wäre gewiß die Einhaltung der Landessitte zu erwarten, wenn eine derartige bestanden hätte. Im übrigen empfiehlt die betonte Stattlichkeit und Pracht der Wulsthaube es am allerwenigsten, daß gerade sie in verbreitetem Gebrauch gewesen sei. Wenn sittengemäß das Tragen einer Kopfhaube für die 'unter die Haube gekommene' Frau in jenen Jahrhunderten am Niederrhein glaublich scheint, so wäre doch eher an einfachere Mützenhauben für das Brauchtum des Alltags zu denken. Derartige Hauben erscheinen in Gallien öfters; sie zeigen abgestumpfte Kegelform und schmiegen sich dem Kopfe an³⁾. Auch die im keltischen Alpenraum auftretende norische Haube, die auf 33 Denkmälern belegt ist⁴⁾, zeigt eine richtige Alltagstracht (Taf. 33, 3); sie ließe sich ebenfalls in diesem Zusammenhang anführen.

Eine Deutung der Wulsthaube als allgemeine Kopfbedeckung der 'unter die Haube gebrachten' Frau schwebt also in der Luft. Eher könnte man daran denken, die Wulsthaube als große zeremoniale Hochzeitstracht anzusprechen. Nach dieser Richtung ließe sich eine Lehre aus den neuzeitlichen Hochzeitstrachten wie der Kronenbraut in Norwegen und entsprechenden Trachten⁵⁾ ziehen, wo es sich gleichfalls nicht um gewöhnliche Landestrachten verheirateter Frauen handelt. Das Auffällige in der Form der Wulsthaube

¹⁾ L. Hahl a. a. O. 255.

²⁾ S. Gutenbrunner, Die germanischen Götternamen der antiken Inschriften (1936) 121 ff. versucht zwar *matres* und *matronae* (übrigens ohne irgendwie zu überzeugen) zu scheiden, nimmt aber auch für die *matronae* und deren, nach ihm germanische, Unterlage den Sinn der verheirateten älteren Frau an.

³⁾ Espérandieu, Recueil V 4044 u. sonst; L. Hahl a. a. O. 253 f. mit Anm. 3.

⁴⁾ K. Mautner u. V. Geramb a. a. O. 196 ff.; F. Jantsch a. a. O. 65 ff.

⁵⁾ S. oben S. 211, 1.

käme dabei gerade zu paß. Auch ihr Auftreten im Kult als Dauertracht schiene in solchem Falle unmittelbar verständlich. Was den Wechsel zwischen Hochzeitstracht und Dauerverwendung im Kult angeht, so besteht entsprechender Zusammenhang zwischen der Hochzeitstracht der römischen Frau und der rituellen Kopfbedeckung der römischen Vestalinnen¹⁾. Wie die Wulsthaube, obschon eine ganz andere Form zeigend, sticht außer ihr noch unter den nordischen Hauben dieses Zeitalters die zylinderartige Modius-Mütze aus Virunum in Kärnten hervor (Taf. 33,2), die auf neun Denkmälern belegt ist²⁾. Zurückzuhalten ist das Urteil über die auch von Hahl erwähnte Kopfbedeckung auf den Denkmälern der niederländischen *Dea Nehalennia*. Denn hier schwankt die Beschreibung zwischen der heute noch gebräuchlichen niederländischen Flügelhaube und 'straffen, gescheitelten Haaren'³⁾.

Um zu einer besseren Beurteilung der Wulsthaube und zum Verständnis für ihr Fehlen bei der mittleren Matrone zu gelangen, ist es nötig, zuerst einmal ein besseres Verständnis des Matronenkultes selber zu gewinnen. Die Matronen galten bislang nach ihren Attributen auf den Monumenten in erster Linie als Bauernheilige, die Gedeihen und Fülle dem Acker, Segen und Fruchtereichtum der Familie zu verleihen haben. Nach zwei Richtungen ist aber tiefer in das Wesen des Matronenkultes einzudringen und seine geschichtliche Stellung herauszuarbeiten⁴⁾. Der Matronenkult war, obschon Fruchtbarkeitskult, dennoch von vornherein Frauenkult. Daß die Matronen Schutzgeister des Weibes als Geschlechtswesen trotz, bzw. infolge ihrer Natur als Fruchtbarkeitsgeister gewesen sind, geht aus ihrer regelmäßigen und sicher belegten Interpretatio Romana als drei *Iunones* hervor. Die Füllhörner und Fruchtschalen der Monumente würden allein genommen von sich aus nicht auf die drei *Iunones*, sondern auf einen göttlichen Dreiverein des Landbaus *Ceres*, *Ops*, *Flora* oder derlei führen. Im griechischen Massalia bargen sich die keltischen Matronen unter dem Kult der Semnen, der 'gnädigen Göttinnen', der in Dreiheit auftretenden Δημήτηρ Ἐρινός, typischer γυναικεῖαι Θεοί⁵⁾.

Waren nun aber die Matronen ausgesprochene Frauengottheiten, so müssen die Frauen auch in Zeremonien bei ihrem Kult beteiligt gewesen sein, um die Fruchtbarkeit des Ackers aus der Stärke der fraulichen Fruchtbarkeit heraus zu beschwören. Dabei brauchen keine unzüchtigen Zeremonien stattgefunden zu haben, wie sie etwa bei dem eleusinischen Ackerkult in den *Arcana cerealia* der Baubo die Fruchtbarkeit des Ackers hervorzauberten. Aber ethnologisch ist unter den Vegetationskulten und in ihrem Zeremonial Umschau zu halten, ob sich von dort aus etwas zum Verständnis der magisch wirkenden großen Wulsthauben beibringen läßt. Hier bieten sich die Wolkenmasken und Wetterhauben der primitiven Vegetationskulte in der Ähnlichkeit ihrer runden

¹⁾ E. Bickel, Rhein. Mus. 87, 1938, 227.

²⁾ Mautner-Geramb a. a. O. 191f.

³⁾ J. W. Wolf, Bonn. Jahrb. 12, 1848, 22.

⁴⁾ Vgl. dazu auch meine Abhandlung im Rhein. Mus. 87, 1938, 193ff.

⁵⁾ Wie wenig Gutenbrunner a. a. O. 124 dem eigentlichen Wesen der Matronen, seien sie nun germanisch oder keltisch, nahegekommen ist, zeigt seine nach Vorgängern vollzogene Gleichsetzung derselben mit den 'Charites' der Griechen; dagegen s. Rhein. Mus. 87, 1938, 230.

wulstigen Formen dar, wie sie bei Opfer und Festen zu magischen Zwecken aufgesetzt und in Tanz und Umzügen getragen werden, wenn schon die Maske noch eine andere Tragweise als die Haube verlangt. Die einzelnen Wolkenhauben sind mit Schleifen und Zeichnungen symbolischer Art, Regen, Blitz, Sonne, Wolken und allem, was an Beschwörung für den Vegetationskult nötig ist, versehen¹⁾.

Der andere Punkt, der zum Verständnis des niederrheinischen Matronenkultes hier hervorgehoben werden soll, ist die Art, wie die Vermischung keltischer und germanischer Religiosität dort erfolgte und sich im Zeremonial ausprägte. Ein primitiverer germanischer Vegetationskult hat sich über den seiner Natur nach allerdings artgleichen keltischen Kult am Niederrhein gelegt. Dies geht schon daraus hervor, daß die am Rhein auffällige Besonderheit der Wulsthaube im oberitalischen und gallischen Matronenkult fehlt, aber gerade für das germanische Siedlungsgebiet eigentümlich ist. Der Sachverhalt, daß am rheinischen Matronenkult germanische Religiosität beteiligt ist, läßt sich auch sprachgeschichtlich durch die Ausdeutung der Beinamen der Matronen erkennen, soweit diese eine Erklärung aus dem Germanischen fordern. In dieser Hinsicht hat das Buch von S. Gutenbrunner²⁾ alles mögliche herausgeholt. Freilich kann hierbei auch über das Ziel hinausgeschossen werden. Bei den Beinamen der niedergermanischen Matronen handelt es sich oft wie bei ihrem berühmtesten Kult, dem der Bonner *Matronae Aufaniae*, um Volks- und Stammesnamen; der Beiname *Aufaniae* ist von R. Meißner³⁾ einleuchtend mit dem Namen der in dieser Gegend ansässigen Ubier in Zusammenhang gebracht worden. Hier stimmt mit Recht H. Lehner⁴⁾ zu. Aber bei der linguistischen Behandlung solcher Eigennamen kann vorwiegend nur der Bildungstypus, das Suffix und die lautliche Entwicklung festgestellt werden, während die appellativische Ausdeutung der Namen ein mißliches Gebiet bleibt. Hier ist die von Gutenbrunner in Nachfolge Muchs geübte Methode trotz der Virtuosität ihrer Handhabung und der Gelehrsamkeit der Arbeit grundsätzlich zu beanstanden. Dasselbe was bei der appellativischen Etymologisierung des Germanennamens immer zu bedenken bleibt, gilt auch hier⁵⁾. So ist unter Ablehnung der Versuche, im niederrheinischen Matronenkult das keltische Element allzusehr zurückzudrängen, der Standpunkt zu billigen, den W. H. Vogt in seiner Kritik der Forschung Gutenbrunners geltend gemacht hat: 'Germanischer Glaube an mehr oder weniger persönlich entwickelte weibliche Wesen religiösen Gehalts ist in der Berührung mit Kelten und Römern zur Verehrung von *matres* und *matronae* entwickelt worden'⁶⁾.

Trifft es aber zu, daß im Kult der Haubengöttinnen am Rhein ein primitiverer Germanenkult sich über den keltischen Matronenkult gelegt hat, so

¹⁾ Aus der Fülle des ethnologischen Materials vgl. etwa die Abbildungen bei M. C. Stevenson, *Annual Rep. amer. Ethnol.* 23, 1904, in der Aufnahme der Zufi-Indianer Taf. LIII u. LVI.

²⁾ S. Gutenbrunner, *Die germanischen Götternamen der antiken Inschriften* (1936) 116ff.

³⁾ R. Meißner, *Zsch. f. deutsch. Altert. und deutsch. Lit.* 66, 1929, 59.

⁴⁾ *Bonn. Jahrb.* 135, 1930, 47.

⁵⁾ Vgl. *Bonn. Jahrb.* 139, 1934, 20; W. J. Beckers, *Rhein. Mus.* 88, 1939, 122.

⁶⁾ *Deutsche Literaturzeitung* 57, 1936, 2176.

müssen auch die Formen des Matronenkults dort lange Zeit hindurch viel primitiver gewesen sein als in seinem sonstigen Verbreitungsgebiet. Das Primitive aber wird noch auf den römischen Monumenten rudimentär durchschimmern. Ebenso wenig wie die lateinisch gehaltenen Weihinschriften z. B. der *Matronae Aufaniae* etwas Näheres von der Vorstellungswelt des Kultes sagen, vermag das Zeremonial der Wulsthaube und ihr Fehlen bei der mittleren Frauengöttin anders als rudimentär zu reden. Die bildlichen Darstellungen aber auf den Vorder- und Seitenwänden der Altäre bewegen sich in den südlichen Verehrungsformen, in Opfer von Tieren und Früchten. Mit massiverem Gottesdienst werden diese südlichen Kultformen bei dem germanischen Vegetationsfest durchsetzt gewesen sein. Rituelle Umzüge und Beschwörungstänze kommen dabei zunächst in Betracht. Ein ritueller Umgang ist für die altgermanische Religion aus dem Nerthuskult bekannt. Was den Tanz angeht, so ist an ihn allerdings bei den Germanen mit Vorsicht zu denken, soweit der lebhaft bewegte orgiastische in Frage steht. Ihm redet höchstens O. Höfler¹⁾ mit seinen Vermutungen über Wodanumzüge, Wilde Jagd und Dämonenmasken das Wort. Aber daß in der germanischen Frühzeit auch der Tanz seinen Platz hatte, dafür entscheidet sich in umsichtiger Darlegung Jan de Vries²⁾. Bei den kultreichen germanischen Frauen sichern sich die Wulsthauben ebensogut ihre Stelle wie bei den Vegetationsfesten der Primitiven die Wolkenmasken, deren Träger sich selber als mächtige Dämonen dünkten³⁾.

Die Haubentracht und das Fehlen der Haube bei der einen der drei Matronen ist der Reflex der verschiedenen Zurechtmachung des Kopfes bei den zum Dienst antretenden Germaninnen, deren Gruppen nicht sämtlich mit der Wulsthaube versehen waren. Ist die Verehrung der Sonne und die Beschwörung des heiteren Wetters für die Fruchtbarkeit der Flur ebenso notwendig wie die des Regens, so hat das unbedeckt getragene, rituell gescheitelte Haar im kultischen Reigentanz des Vegetationsfestes auch seinen Sinn. Dabei ist zugleich an die jungen Mütter zu denken, die nach dem Eintritt in die Ehe als neuvermählte Frauen gleichsam nur Anwärterinnen der Mutterschaft und doch schon *matres* waren, ohne wie die Haubenträgerinnen selber bereits geboren zu haben.

In die wissenschaftliche Hypothese, die den germanischen Vegetationskult hinter dem keltisch-römischen Matronenkult anzusetzen gezwungen ist, aber nur im allgemeinsten das Recht sich nehmen darf, die Beeinflussung des Keltisch-Römischen durch die germanische Weise zu bedenken, mischt sich das Leben der Vorzeit mit gewissen Bildern: hier war der Anlaß zur Entstehung der römischen Steinidole. Nichts als das eine, daß die Wulsthaube keine Landestracht, sondern eine Kulttracht von religiösem Ursprung war, wird hier als sicheres Ergebnis in Anspruch genommen. Ob sie im Laufe der Zeit, freigeworden aus dem kultischen Bezirk, doch noch zur Landestracht

¹⁾ O. Höfler, *Kultische Geheimbünde der Germanen I* (1934) 46 u. sonst.

²⁾ J. de Vries, *Altgermanische Religionsgeschichte* (in *Pauls Grundriß der german. Philologie*) I (1935) 256f.

³⁾ Vgl. das Bild aus dem primitiven amerikanischen Kult bei Stevenson a. a. O. Taf. XLVII.

geworden ist, oder wenigstens zur feierlichen Hochzeitstracht, wie sie auf den Grabsteinen der Kaiserzeit als eine Möglichkeit neben der anderen Möglichkeit des Priesterinnenzeremonials gefaßt werden darf, steht dahin. Aber daß schon vor Tausenden von Jahren das deutsche Volkstum an den Geheimnissen seiner Landestrachten gewirkt hat, wird an dem Falle der Wulsthaube der Mütter deutlich.

Vielleicht ist heute noch die Wulsthaube im Trachtenschatz des Landvolkes, freilich in einer ganz anderen Gegend als der niederrheinischen lebendig. Ein den Matronenaltären, was die Kopfbedeckung angeht, verblüffend ähnliches Bild dreier Frauen findet sich, worauf mich Herr Oelmann aufmerksam macht, im Buche von G. Baumeister, *Das Bauernhaus des Walgaues* (1913) 179 Abb. 56 'Alte Tannberger Trachten' (Gericht Tannberg im vorarlbergischen Lechtal). Vgl. Taf. 32, 2. Falls es sich hier nicht nur um aufwärts gewölbten Filzhutrand, sondern um Wulsthaube handelt, — falls nicht zufällige Gleichheit vorliegt, — wäre ein merkwürdiges Aufleben bzw. Lebendigbleiben der Wulsthaube angetroffen. Nach der gütigst mir von R. Beitzl-Berlin brieflich erteilten Auskunft ist diese 'Pelzbommera' im Vorarlbergischen ursprünglich doch der Wulsthaube nicht allzu ähnlich und in jenen Tälern 'nicht autochthon, sondern zweifellos gewandeltes Gut der Städte.' S. Gutenbrunner a. a. O. 126 behauptet freilich zuversichtlich: 'Auch die Pelzkappen der alten Tracht des Vorarlberger Walsertals stimmen genau zu den Matronenbildern.' Außerdem trugen nach ihm ebd. 'ganz ähnliche Hauben namens Hinderfür die Schweizer Frauen im 17. Jahrhundert.' Nach frdl. Mitteilung von Herrn Schulleiter Mathis, Lech am Arlberg, handelt es sich bei dem Bild bei Baumeister um die 'Brämekappa', die Walsertracht, die heute noch im Großen Walsertal, einem Nebental des Inn, an Feiertagen getragen wird (innere Kopfhöhlung mit Pelz gefüttert, eine Füllung gab den Wulst, oben Eindolung der Kappa). Taf. 33, 4 zeigt diese jetzt aus dem Gebrauch schwindende Kappa nach einer Photographie, die mir gleichfalls Herr Schulleiter Mathis sandte. Wenn man übrigens bei der Matronenhaube selber die zum Ohr aufsteigende Buchtung mit der kreisrunden Brämekappa vergleicht, so muß man mit der Möglichkeit rechnen, daß im Profil die Matronenhaube länglich nach unten gesackt erschien — trotz der durchgeführten hohen Wölbung des gesamten Haubendaches. Die Kopfbedeckung der mittleren Frau auf dem modernen Trachtenbild Taf. 32, 2 ist nach Herrn Mathis das an Feiertagen getragene 'Krönle', nach Herrn Beitzl Jungfrauentracht 'Schäppel'. — Zum Schlusse danke ich H. v. Petrikovits für mannigfachen Rat.



Abb. 1. Matronenaltar aus Bonn vom Jahre 164.
(Bonn, Rheinisches Landesmuseum).



Abb. 2. Alte Tannberger Trachten
(nach Baumeister).



Abb. 1. Grabmal aus Au am Leithaberg.



Abb. 2. Grabmal aus Lendorf bei Klagenfurt.



Abb. 3. Grabmal aus Solva (Seggau, Schloßhof).

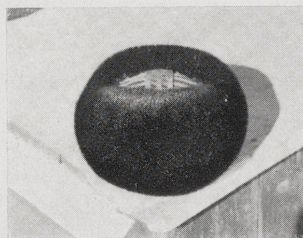


Abb. 4. 'Brämekappa' aus dem
Großen Walsertal.